

Das einzige Manko, das man eventuell konstatieren kann, besteht darin, dass der anempfohlene digitale Humanismus selbst inhaltlich etwas unterbestimmt bleibt. Er wird explizit der „Silicon-Valley-Ideologie“ (20, 203) entgegengestellt, einer quasi-religiösen Bewegung, die „mit der uramerikanischen, puritanisch geprägten Erlösungshoffnung“ zusammenhängt, es solle „eine Welt der Reinen und Gerechten“ geschaffen werden, „die Schmutz und Sünde hinter sich gelassen haben“ (20). Digitaler Humanismus dagegen beschreibe das Ideal eines Menschenbildes, das auch die Gefährdungen durch künstliche Intelligenz souverän bewältigen kann, in dem es aus den digitalen Technologien nur entnimmt, was dem Menschen nützt, und Schädliches beiseite lässt. In der Technik steckten, so die Autoren, „digitale Potenziale“ (207), weshalb wir sie auch weiterentwickeln sollten, und in der Nutzung komme es nur darauf an, die „kulturellen Errungenschaften“ (206) und „die menschliche Gestaltungskraft“ (207) zur Geltung zu bringen. Eine angewandte Ethik muss wohl eine solche Betonung menschlicher Souveränität vornehmen; aber aus einer weitergehenden Perspektive wird zunehmend fraglich, ob der Mensch angesichts von Big Data (also einer Überfülle von Daten) und den wesentlich schnelleren digitalen Bearbeitungszeiten nicht auf vielen Feldern eine Art „Entmündigung“ erfährt. Der „digitale Humanismus“ betone „die weitgehende Unveränderlichkeit der Menschennatur“, aber die post- und transhumanistischen Phantasien beruhen gerade auf der Idee, dass es bis in die Tiefen und Untiefen der Menschennatur hinein Veränderungsmöglichkeiten gibt. Insofern ist Nida-Rümelins und Weidenfelds Buch mit seinem Insistieren auf einem traditionellen, konservativen, ja durchaus christlichen Menschenbild auch eine Art Manifest (ein sympathisches). Aber gerade der Umstand, dass solche Manifeste in dieser Zeit angesichts der technologischen Entwicklung nötig sind, kann die Sorge vor dem, was auf den Menschen hier zukommen mag, nicht nehmen.

B. KOCH

HEIN, CAECILIA-DÉSIRÉE: *Cicero als philosophischer Schriftsteller*. Kommentar zu ausgewählten Briefen aus den Jahren 45–44. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019. 251 S., ISBN 978–3–8253–6970–5 (Hardback).

Wie schlägt der Philosoph Cicero sich im Medium des Briefes nieder? Was leistet der Brief begleitend zu den philosophischen Schriften? Worin artikuliert sich sein Mehrwert als Instrument philosophischer Kommunikation? Diese Fragen markieren die Lücke, die mit der vorliegenden, von Therese Fuhrer und Bernd Roling betreuten Münchner Dissertation (aus dem WS 2016/17) geschlossen werden soll. Sie kommentiert, in eine Einleitung (I) und vier Kapitel (II–V) gegliedert, zehn Briefe, in denen Cicero jeweils einen Aspekt seines schriftstellerischen Schaffens diskutiert. Jedes Kapitel umfasst eine ausführliche Einleitung und einen detaillierten philologischen Kommentar.

Kapitel II, „*Philosophia in praxi* am Beispiel der Briefe an Cassius“, kommentiert die Briefe *Ad familiares* XV 16–19. Cicero setzt sich mit Epikur auseinander, da sich Cassius offenbar seit kurzem zu dessen Lehre bekennt. Er versucht, diese Lehre als verfehlt zu erweisen. Neben Cassius werden auch andere wichtige Personen im Umkreis Caesars und Caesar selbst als Epikureer bezeichnet. – Insgesamt 14 Briefe an Atticus geben Einblick in die Entstehung und Überarbeitung der *Academici libri* (Kap. III). Eine erste Fassung in zwei Büchern mit den Titeln „Catulus“ und „Lucullus“ ist am 13. Mai 45 fertig. Ende Mai bemerkt Cicero eine Diskrepanz zwischen „der Inszenierung der Sprecher und ihren historisch verifizierbaren Interessen“ (102). Er „erklärt sich bereit, die *Academici libri* auf Varro und sich umzuschreiben“ (ebd.). Diese überarbeitete Fassung besteht aus vier Büchern. Die Gründe für den Austausch der Sprecher werden ausführlich erörtert. Nach dem Kriterium der fachlichen Qualifikation ist Varro die bessere Wahl. Aber es geht auch um die

Frage, wie die Zeitgenossen auf die Wahl der Sprecher reagieren könnten. In den Briefen an Atticus wird eine politische Motivation deutlich. Die Wahl Varros ist eine literarische Ehrung für eine Person, die in Caesars Gunst steht. Es ist festzuhalten, „dass Cicero sowohl bei der Wahl seiner Sprecher als auch bei der der Widmungsträger die politische Bedeutung mitberücksichtigt, und dass diese Aussageabsicht zumindest von einem Teil der Leser als solche erkannt wird“ (116). – *Ad familiares* IX 8 ist ein Begleitbrief zu den *Academici libri* (Kap. IV). „Die Beschäftigung mit Literatur und Philosophie wird [...] als Ersatz für den aktiven politischen Dienst verstanden“ (187). – Kapitel V befasst sich anhand von *Ad Atticum* XIII 21 mit der Übersetzung philosophischer Termini. Beispiel ist die für die skeptische Erkenntniskritik grundlegende Forderung der *epochê*, die darin besteht, dass man sich der Zustimmung enthält (*epechein*). Karneades gebraucht das Bild eines Wagenlenkers, der sein Gespann auf einem abschüssigen Weg rechtzeitig abbremst; ebenso werde der Skeptiker „seine Antworten >zügeln<“ (212). In den *Academici libri* übernimmt Cicero das Bild: „sustinenda est potius omnis assensio, ne praecipitet, si temere processerit“ (2,68). Im vorliegenden Brief fragt er, „ob eine Übersetzung von *epechein* durch *inhibere* passender sei als durch *sustinere*“ (213).

Das Buch ist eine wertvolle Hilfe für die Interpretation von Ciceros philosophischen Schriften. Ein Vergleich mit Platon wirft eine Frage auf: In Platons Dialogen ist der Charakter der Sprecher ein wesentliches Element der philosophischen Aussage. Wie verhält es sich damit bei Cicero, wenn er bei der Wahl seiner Sprecher deren politische Bedeutung mitberücksichtigt und diese Aussageabsicht von einem Teil der Leser als solche erkannt wird?

F. RICKEN SJ

WALTHER, MANFRED: *Geborsam oder Erkenntnis*. Die Philosophie Spinozas in religionsphilosophischer Perspektive (Spinoza-Studien; 1). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018. XIII/405 S., ISBN 978-3-8253-6467-0 (Hardback).

WALTHER, MANFRED: *Natur, Recht und Freiheit*. Spinozas Theorie von Recht, Staat und Politik im Kontext der Frühen Neuzeit (Spinoza-Studien; 2). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018. XIV/346 S., ISBN 978-3-8253-6468-7 (Hardback).

WALTHER, MANFRED: *Spinoza in Deutschland*. Von G. W. Leibniz bis zu Carl Schmitt. Philosophie – Wissenschaft – Ideologie (Spinoza-Studien; 3). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018. XVII/531 S., ISBN 978-3-8253-6469-4 (Hardback).

Drei Bände mit insgesamt über 1250 Seiten zu Spinoza und seiner Wirkungsgeschichte in Deutschland sind selbst ein beeindruckendes Dokument dieser Wirkungsgeschichte. Von 1933 an hatten die nationalsozialistischen Machthaber und ihre akademischen Komplizen viel darangesetzt, Spinoza und seine Philosophie zu desavouieren und die Spinoza-Forschung an den Universitäten massiv einzuschränken – wie in vielen anderen Fällen mit Auswirkungen weit über 1945 hinaus. Manfred Walther (= W.), Jahrgang 1938, gehört zur Generation derer, die zwanzig Jahre nach Kriegsende einen Neuanfang mit Spinoza wagten. Die hier besprochenen Bände versammeln Texte W.s aus den folgenden Dekaden, mit seiner Frankfurter Dissertation aus dem Jahr 1968 an der Spitze. Als *ceterum censeo* zieht sich der Verweis auf jene gewaltsame Unterbrechung der Spinoza-Forschung durch alle drei Bände. Sie sind selbst die Stellungnahme für ein Denken, durch das Menschen sich über sich selbst und ihr Zusammenleben aufklären können und das fähig und bereit ist, aufzubegehren gegen die autoritäre Politik von Staaten und auch Religionsgemeinschaften. In diesem Sinne geht es W. ohne Wenn und Aber um ein Denken in den Bahnen, die Spinoza gewiesen hat.

Eine umfangreiche Kompilation von Texten desselben Autors, die über Jahrzehnte an verschiedenen Orten erschienen sind bzw. vorgetragen wurden, provoziert fast automatisch die Frage, ob die Themen der mehr als dreißig Beiträge nicht entweder